

Zur Erinnerung an die 700jährige Gründungsfeier Berns im Jahr 1891

Autor(en): **E.L.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 36

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Erinnerung an die 700jährige Gründungsfeier Berns im Jahr 1891

Im Gedenken an jene unvergesslichen Tage möge das Bild der Gründungsfeier auferstehn. Den Auftakt dazu bildete die **Feier der Eigenossenschaft**, die in Schwyz stattfand, und zwar am ersten und zweiten August.

Das Schwyzer Festspiel war im ganzen aufs Dramatische angelegt, die Inszenierung übertraf bei weitem diejenige des in viel einfacherem Rahmen gehaltenen Berner-Festspiels, doch wirkte dieses auch in seiner Schlichtheit gerade durch seine Geschichte sehr eindrucksvoll. Man braucht sie nicht zu vergleichen, jedoch schien mir das Berner-Festspiel, weil die Musik das Wort so außerordentlich lebendig unterstrich, und die unvergesslich patriotische und gehaltvolle Dichtung des alten Pfarrer Weber (aus Höngg) zu einem Kunstwerk gestaltete, einheitslicher und natürlicher, für uns Berner noch interessanter. Denn der Komponist des Festspiels war ja unser Musikdirektor Carl Munzinger, allgemein bekannt und beliebt, trotz seiner strengen, „Stab“-Führung. Am 14. August, einem strahlend schönen Sommermorgen, fand die 1. Aufführung des Berner Festspiels statt. Günstig war die Wahl des Ortes, der Hintergrund war das Dählhölzli. Die Akustik war außerordentlich gut, die Stimmen der Darsteller klangen vernehmlich bis zum letzten Platz des Amphitheaters. Das Amphitheater hatte 10,000 Sitz- und ebensoviele Stehplätze. Die Bühne zeigte eine Art Burg mit Zinnen und Türmen, einer zu beiden Seiten auslaufenden Mauer, an der Efeuranken und andere Schlingpflanzen angebracht waren. Es gab keine Dekorationen, doch wirkten trotzdem die Aufzüge ohne dieses Beiwerk. Die Bühne war so breit, daß Kasse darüber sprengen konnten. — Das Festspiel in all seinen Teilen zu beschreiben würde zu weit führen. Gleich in der ersten Gruppe, welche die Gründung Berns, den Einzug des Herzogs von Zähringen zeigte, wurden die Zuschauer durch den Eingangschor gefesselt? „Aus Waldnacht, ragend auf Felsgestein, umbraust von der schäumenden Nar, schaut nieder, von dem steilen Rain der Hütten dürstige Schaar.“ Dann erklingt der markige Zähringermarsch, hoch zu Roß beglückwünscht Berchtold V. den Baumeister Runo von Bubenberg; ihn umgibt sein glänzendes Gefolge, Ritter und Damen; ein Ehrentrunk von einem „holden Mägdelein“ kredenzt, wird ihm dargebracht. Eine Solostimme singt die prophetischen Worte: „So wachse Berna, werde stark, blüh auf der Felsenfirne kühl und gesund in Herz und Nar, im Eiseshauch der Firne. Wohl tobt um dich manch heißer Strauß, der Nar schlägt sein Gefieder und ränkt du je in wildem Graus, ja, du erstehest wieder!“ —

Lampenschlacht und Sieg durch Rudolf von Erlach führt Gruppe 2 vor, aber nur durch das Spiel der Bürger, die harrend und bangend den Ausgang der Schlacht, und jubelnd die Siegesnachricht empfangen.

Auch die „Schlacht von Murten“ wird in ähnlicher Weise behandelt. Eindrucksvoll ist der Chor der Krieger (nächtlicher Auszug aus Bern), der die Waffenbrüder ermuntert, dazwischen tönt aus der Kirche der Gesang der betenden Frauen, ein charakteristischer Wechselgesang. Inzwischen reiten die Führer heran: Waldmann und andere mit den eidgenössischen Truppen. Im ersten Teil sah man Adrian von Bubenberg vor Murten, der seine Leute zum Kampf auffordert, am Schluß ziehen die Sieger ein, an ihrer Spitze von Hallwyl. Sie werden von der Jungmannschaft Berns begrüßt, ihr Sprecher ist Armin von Scharnachtal.

Nun folgt das ruhigere Bild der Reformation 1528. Wir stehn im Zeitalter der Renaissance, des Humanismus, in dessen Gefolge die Reformation auftritt. Wissenschaft, Kunst, Religion — die Welt des Geistes öffnet sich. Wir sehen auf der Bühne den Maler Niklaus Manuel, Bertold Haller, den Berner Re-

formator, auch Zwingli, die an der großen Disputation im Münster teilnehmen. Ein Chor leitet diesen Zug ins Münster ein. „Hier kämpft der Geist, der Wahrheit Kern baut Licht fürs dunkel, bange Herz.“ Die Bürger versammeln sich in ihren reichen Kostümen; mit den geschlühten Ärmeln, den wallenden Federn auf den Barett bilden sie zusammen mit den Landsknechten ein farbiges Bild. Nach Abschluß des Chorals tritt die Gemeinde, treten Haller, Zwingli, Manuel aus dem Münster und feiern den Tag in erhebenden Worten.

Und nun schließt Berns Geschichte mit dem Drama des Untergangs. Hier leisteten Dichter und Komponist ihr Bestes, das tragische Geschick wird lebendig und erschütternd vorgeführt. Mit einem vorahnend gedachten Chor hebt es an: „Dort von Blitzen, fern im Westen glüht es“ — die erste Zeile der Marseillaise klingt an. — Dann tritt der Rat von Bern auf, in seinen steifen Perücken, seinen schwarzen Kniehosen, voran der Schultheiß von Steiger, eine würdige Gestalt in seiner kostbaren Amtstracht, mit dem preussischen Adlerorden auf der Brust. (Man hat sich die Bühne als Berner Ratsaal zu denken.) General von Erlach mit seinen Offizieren wartet ungeduldig auf den Entscheid des Rates, zur Verteidigung Berns. Seine zündende Rede bewirkt die Einwilligung desselben zum Kampf. — Aber nach Abgang des Heeres wird der Rat unschlüssig, ein Bote Brunos erscheint, welcher das Ultimatum überbringt. Der Rat soll abdanken, soll die Einwilligung zur Übergabe geben. Er willigt ein, trotz dem Zureden seines Schultheißen, der sich zuletzt empört mit einigen wenigen Anhängern entfernt. Er spricht die Worte: „In dem Vertrag, da Bern sich ohne Kampf entscheiden soll, will ich nicht sein: ich scheide.“

Der Höhepunkt des Festspiels ist hier erreicht, denn tiefe Bewegung erfüllt die Herzen der Zuschauer. Wir wohnen dem Aufbruch des Landsturms bei, der zur Schlacht beim Graubühl auszieht, alte Bilder leben auf, wir sehen das Volk, das verzweifelt um seine Unabhängigkeit ringt. Wir verachten die Schwachheit des bernischen Rates. — Der Bernermarsch ertönt. Von jubelnden Zurufen aus dem Publikum begrüßt, schreiten die regulären Bernertruppen in ihrer originellen Tracht — Bärenmützen, verschiedenfarbigen Uniformen — stramm vorbei. Oberst von Graffenried, eine jugendlich schöne Gestalt, reitet heran und führt sie zum Kampf. — Man hört Kanonen donnern hinten im Wald — die Bühne bleibt leer. Und nun blieb es der Musik vorbehalten, den Kampf zu schildern. Der Bernermarsch ringt mit der Marseillaise, sie jagen sich in wilden Läufen, bald klingt die eine, bald die andere Melodie durch, bis in Pauken und Trommeln der Bernermarsch ertirbt und das Triumphlied der Marseillaise, dieser aufreizend mächtige Marsch, den Sieg der Franzosen verkündet.

Auf der Bühne erscheinen die ersten Flüchtlinge, Schwerverletzte werden auf Bahren hereingetragen, ein Trauerchor erklingt: „Preis den Biedern, die da starben.“ General von Erlach mit seinen Offizieren, der Schultheiß von Steiger sprechen zum Volk, viele brechen in Schluchzen aus, man sieht geballte Fäuste, man ahnt die Wut der Geschlagenen, die sich hinreißen ließen, ihren so tapfern Führer von Erlach zu ermorden. Doch um das allzu tragische Geschick zu mildern — wenigstens im Spiel, erscheint Berna auf der Bühne. Sie singt die schönen Worte:

„Getrost mein Held! Ist auch dein Schwert zerbrochen, den Ehrenkampf hast reddlich du geführt. Getrost du Weiser! Ob dein Herz durchstochen, dir bleibt der Ruhm, der edlem Sinn gebührt. — Getrost ihr Alle! Berna muß sich beugen, im Völkersturm, der hohen Eiche gleich. Sie stehet auf, und schöne Tage zeugen: Bern blüht, an Freiheit, Mut und Ehren reich.“

Der Chor stimmt in den Schlußsatz ein, und Berns Vergangenheit geht in die Geschichte ein.

Das Schlußbild zeigt uns die Gegenwart: Berna erscheint im Gefolge von 30 reich kostümierten Knaben, die Vertreter der Amtsbezirke, Zünfte, Gewerbetreibende, Studenten ziehen an ihr vorbei, zuletzt die Helden aus Berns Geschichte, Ritter, Adelige, die Hauptdarsteller der ersten vier Gruppen. Auch der „große“ Haller tritt auf und grüßt die Studierenden mit folgenden Worten: „Eng schienen meinem Sinn Berns Mauern, offen steht jetzt meine Stadt dem Geist draus frisches Leben weht . . . Wohltauf mein jung Geschlecht zum geistigen Turnier! Dein Haller grüßt dich! Mein Geist fliegt auf mit dir!“ — Die Trompeten schmettern, ein Triumphmarsch und Chor slutet einher. Ein Herold in Schweizertracht, die Banner der 22 Kantone, in der Mitte Helvetia, gefolgt von ihren 22 Ehrendamen.

Helvetia singt: „Gegrüßt meine Berna! Der Mutter Gruß bringt Segenstau aus Himmelsböhn. Gegrüßt mit der treuesten Liebe Gruß. Meine Tochter, so blühend, so frühlingsschön!“ — Die liebliche Weise klingt mir noch heute in den Ohren, sie war wirklich sphärenhaft. Am Schluß vereinigen sich Chor und Helvetia zu einem Wechselgesang: „Und wenn im Alpenglühn die Firm erglänzen und Abendlüfte weich herniederwehn und süß sich tosen — 's ist der Mutter Gruß!“ Bei dieser Stelle stimmt Orchester und Chor leise das Lied „O mein Heimatland“ an, darüber schwebt wunderbar die Stimme der Helvetia, wirklich wie „aus Himmelsböhn“.

Die Massen vereinen sich zum Schlußbild, das oben in der Säulenhalle Tell mit seinem Knaben zeigt, die Rütlimänner, stufenweise niedersteigend die abgesehenen Geschlechter Berns, im Vordergrund Berna und Helvetia, und bis hinunter zu den Toren, die Krieger, Frauen und Landleute aller Jahrhunderte geschart. Nach einem Chor setzt Berna ein: Oh Mutter, habe

Dank! Wie lieb ich dich! Ihr liebt sie alle! Stimmt aus voller Brust, stimmt alle, alle, wer nur atmen kann, des freien Vaterlandes Loblied an!“

Und die Zuschauer vereinigen sich mit dem Chor und den Darstellern zum Anstimmen unserer Nationalhymne.

Einen solchen Jubel, solche urwüchtige Begeisterung hat man selten erlebt. Die Menge stieg auf die Bänke, verlangte stürmisch Autor und Komponist, bis beide auf der Rampe erschienen. „Unser Munzinger wurde von einer Dame „seines Cäcilienvereins“ mit einem Kranz beglückt, wofür dieser sonst so strenge Musikdirektor mit einem väterlichen Kuß auf die Wange des jungen Mädchens sich bedankte. Abermals stürmischer Beifall. Auch der alte Pfarrer Weber wurde bekränzt. Über die Darsteller der Hauptrollen, sämtlich künstlerisch begabte Dilettanten, war nur ein Lob. Ich war in Gesellschaft eines Deutschen Dichters, der sich über die Leistung dieser Darsteller geradezu begeistert äußerte. Da war ein Feuer, eine Lebendigkeit, die dem Ganzen sein Gepräge gab. Besonders zeichnete sich der Redaktor des Bund, Dr. M. Bühler (später Nationalrat), durch künstlerisches Spiel und Schwung der Rede aus als Darsteller des General von Erlach. Er hätte auch einem Berufsschauspieler Ehre gemacht.

Der glänzende Festzug, an dem sich wieder alle Berner, voran die Adeligen, welche teilweise ihre Ahnen darstellten, beteiligten, beschloß die Feier. Auch hier waren verschiedene Jahrhunderte vertreten, Damen in kostbaren Kostümen erschienen als kühne Reiterinnen hoch zu Ross und verliehen dem kriegerischen Aufzug ihre Anmut. Die Landschaft Berns bildete den Schluß des Zuges. Auch Helvetia und Berna erschienen auf einem festlichen Wagen.

So endete die Gründungsfeier Berns; unvergeßliche Tage, die man sich und andern gern ins Gedächtnis zurückruft! E. L. H.

Wie Fra Bartolomeo aus der Welt ging.

Von Maria Dutli-Dutisshauer

Wenn im Klösterlein, das in den Bergen der Abruzzen wie ein Vogelneß hängt, das Glöcklein läutete, saß Fra Bartolomeo auf der Steinstufe im Garten. Er war alt und fast taub. Was die Brüder sprachen, konnte er nicht mehr verstehen und weil er kaum einmal etwas fragte, ließen sie ihn stehen. Sie meinten, er verlange nichts zu wissen.

Fra Bartolomeo lächelte, wenn er die Brüder sich unterhalten sah. Oh, früher hatte er auch erzählt und gelacht, war froh mit den Fröhlichen gewesen und teilnehmend mit den Traurigen. Als dann mit dem Alter die Sinne abnahmen und die Geräusche der Umwelt dumpfer wurden, ward Bartolomeo tief betrübt. — Er fürchtete die Einsamkeit. Anfangs lehnte er sich dagegen auf. Er bat seinen Obern, ihn zum Arzt zu schicken. Aber als er den weiten Weg zur Stadt im Tale gemacht hatte, sagte der Doktor, es sei mit diesen alten Ohren nichts mehr zu machen. Er lasse Pater Damian grüßen und die Sache koste 20 Lire. Da klaubte Fra Bartolomeo die Münzen aus seinem roten Sacktuch und legte sie auf den Tisch. Sein Lächeln war ein wenig starr, als er ging. — Fünf Stunden brauchte der alte Frater zum Heimgehen. Immer wieder stand er still und besah sich die Gegend. Nie hatten ihn die Hügel und Berge so grau gedünkt, nie so staubig die Landstraße. Einmal setzte er sich in den Schatten eines Olivenhaines und da fiel eine Träne in seinen Bart. Als er sie bemerkte, wischte er sie säuberlich fort und stand auf. Sein Gesicht war auf einmal heiter. Er hatte Abschied genommen von der Welt und ihren Freuden. Er fühlte, daß er in sich selber so reich sein mußte, diesen Verlust zu überwinden.

Pater Damian und alle Brüder staunten, als Fra Barto-

lomeo seinen Bericht erstattete. Denn er lächelte dazu. Im Chore konnte es nun vorkommen, daß der alte Frater den Zusammenhang mit den andern verlor und allein betete. Als sie es ihm sagten, bat er um Verzeihung und schwieg fortan. Aber seine Seele betete die Psalmen und sang die Hymnen dennoch mit. Als er vom Chorgebete seiner Brüder nichts mehr vernehmen konnte, hörte er den Jubel der eigenen Seele lauter und schöner. Es kam so weit, daß er Gott dankte für die Gnade, noch lebend von dieser Welt abgetrennt zu sein.

Im Abruzzen-Klösterlein lächelten die Brüder, wenn sie von Fra Bartolomeo sprachen. Er sei kindisch geworden, sagten sie und waren doppelt freundlich zu ihm.

Das wußten sie nicht, daß Fra Bartolomeo in seiner Einsamkeit reicher war als sie alle. Als das Tor zugefallen war, das ihn früher mit der Außenwelt verband, tat sich ihm ein anderes auf. Die Erinnerung kam zu ihm und führte ihn weit zurück in die Tage der Kindheit und in die Zeit, da er als junger Mann den Weg aus der umbrischen Heiterkeit in den Ernst der Abruzzen gewandert war. Damals hatten sie ihm den Garten anvertraut im Klösterlein und er hatte die Arbeit getan im Gehorsam. Bei sich dachte er, er könnte seine Kraft für etwas Wichtigeres einsetzen. Ein Leben lang ging das nun so. Rosen blühten und welkten, Jasmin duftete heiß und schwül in den Sommernächten. — Fra Bartolomeo stand manchmal vor der übergeschwenglichen Pracht und dachte, sie sei ein Bild seines Lebens, das auch blühte, zu großen Taten drängte und doch im engen Raume franziskanischer Klausur gebändigt war.

Jetzt, wenn abends das Glöcklein läutete, vergaß Fra Bartolomeo in seine Zelle zu gehen. Er saß auf der Steinstufe und